

Onlineshop wird zum Hindernislauf

Grenzen des Fortschritts Die Digitalisierung könnte das Leben vieler Menschen mit Behinderung erleichtern. Der blinde IT-Berater Luciano Butera zeigt, warum die Realität anders aussieht.

Markus Brotschi

«Mobile», «Internet», «TV», «Kombiabo»: In hohem Stakkato liest der Screenreader vor, welche Seiteninhalte der IT-Berater Luciano Butera mit dem Cursor auf der Swisscom-Homepage anwählt. Vor der Tastatur hat er eine Leiste mit Brailleschrift, mit der er über die Bildschirmoberfläche navigiert.

Welche Hürden sich Sehbehinderten stellen, demonstriert Butera an seinem Smartphone. Er versucht, einen Lottoschein auszufüllen. Mit dem Finger tippt er auf die Zahlen. Der Screenreader sagt ihm aber nicht, welche Zahl er gerade ange tippt hat, sondern sagt nur «Taste». Das liegt daran, dass den Zahlenkacheln kein Text hinterlegt ist, den der Reader erkennt.

Gleich ergeht es Butera auf einer Seite mit Restaurantbewertungen. Vorgelesen wird nur der Name des Restaurants, aber Butera erhält keine Informationen zur Bewertung des Lokals oder zur Speisekarte.

Denn das Bildschirmleseprogramm hilft am Computer oder Smartphone nur, wenn den Bildern, den Icons und Knöpfen unsichtbare Texte hinterlegt sind. Doch längst nicht alle Websites und Apps sind so gestaltet, dass sie für sehbehinderte Menschen benutzbar sind. Zurzeit sind in der Schweiz nur staatliche Behörden verpflichtet, digitale Dienste barrierefrei zu gestalten. Für Privatanbieter gilt diese Verpflichtung nicht.

Lieferdatum kann nicht ausgewählt werden

Die Digitalisierung biete eigentlich ein Riesenpotenzial für Menschen mit einer Behinderung, sagt Butera. Aber die Möglichkeiten könnten zu wenig genutzt werden, weil etwa Sehbehinderten bei vielen Anwendungen Hindernisse im Weg stünden. Würden die Firmen ihre Apps und Websites von Sehbehinderten auf ihre Funktionalität testen lassen, könnten viele Mängel behoben werden.

Als Beispiel nennt Luciano Butera Onlineeinkäufe. «Diese wären eigentlich viel einfacher, als wenn mich jemand



IT-Berater Luciano Butera (48) war einer der ersten blinden Informatikstudenten an der ETH. Foto: Nicole Philipp

durch die Ladenregale führen muss.» Doch er weist auf die Mängel der Apps von Onlineshops hin. Bei einem Detailhändler sei etwa die Festlegung des Auslieferdatums für Sehbehinderte schwierig, weil der Screenreader die Auswahlfelder für die Auslieferzeiten nicht le-

sen könne. Die Bestellung kann zwar ausgelöst werden, es wird aber einfach am erstbesten Termin geliefert. Vor bald 30 Jahren war Butera einer der ersten blinden Informatikstudenten an der ETH Zürich, heute arbeitet der 48-Jährige beim Schweizerischen Blinden- und Sehbehin-

dertenverband in Bern als Leiter der Fachstelle Technologie und Innovation. Er hat als IT-Fachmann bei der Nutzung digitaler Anwendungen Vorteile gegenüber anderen Sehbehinderten. Er weiss, welche Technologie in den Bildschirmanwendungen steckt.

Butera zieht seine Schlüsse, wenn immer das Gleiche auf einer Website oder bei einer App nicht funktioniert. Wenn er x-mal auf einer Onlineshopseite auf eine unbeschriftete Taste stosse, merke er irgendwann, dass es die Funktion «In den Warenkorb» sei. So kann er trotz der mangelhaften App alle zwei Monate Grosseinkäufe im Internet tätigen. Sonst geht er aber immer noch in den Laden.

Erklärvideos ohne Tonspur

Gelangt Butera erstmals auf eine Website, muss er sie komplett von oben bis unten durchscrollen, um die einzelnen Funktionen zu finden. Dabei stösst er immer wieder auf die gleichen Hindernisse. So gibt es längst nicht bei jedem Erklärvideo eine Tonspur. Für Hörbehinderte hingegen bräuchte es zwingend Untertitel, die auch nicht immer vorhanden sind.

Jedes Redesign einer Website wird zur Herausforderung. «Man hofft, dass möglichst wenig geändert wurde», sagt Luciano Butera. Schwierig sind Websites, auf denen Kacheln und Buttons dicht gedrängt sind. Eine Herausforderung seien da etwa die Newsportale.

Der grüne Nationalrat Gerhard Andrey forderte kürzlich mit einer Motion, dass auch private Anbieter gesetzlich verpflichtet werden, ihre digitalen Dienstleistungen behindertengerecht anzubieten. Der Vorstoss scheiterte jedoch in der Frühjahrssession knapp, obwohl Grüne, SP, Mitte und GLP das Anliegen unterstützen. Da aber 15 Mitglieder dieser Parteien bei der Abstimmung fehlten, wurde das Anliegen mit den Stimmen von FDP und SVP verworfen.

Luciano Butera hofft nun, dass der Bundesrat der Forderung nach barrierefreien digitalen Angeboten bei der laufenden Revision des Behindertengleichstellungsgesetzes nachkommt. Mit einer solchen Vorschrift müsse die Verhältnismässigkeit gewahrt bleiben. «Nicht jeder Dorffussballverein muss seine Seite vollständig barrierefrei gestalten. Von kommerziellen Unternehmen sollte das aber erwartet werden können.»

SVP reicht Volksinitiative ein

Bevölkerung Die SVP nimmt einen neuen Anlauf, um die Zuwanderung in die Schweiz zu begrenzen und dafür falls nötig letztlich das Abkommen über den freien Personenverkehr zu kündigen. Sie hat ihre Initiative «Keine 10-Millionen-Schweiz! (Nachhaltigkeits-Initiative)» eingereicht. 114'600 Unterschriften deponierte die SVP gestern in Bern. Sie verlangt, die Verfassung mit einem neuen Artikel zur «nachhaltigen Bevölkerungsentwicklung» zu ergänzen.

Demnach darf die ständige Wohnbevölkerung zehn Millionen Menschen vor 2050 nicht überschreiten. Der Bundesrat soll aufgrund des Geburtenüberschusses eine Limite setzen. Wohnen vor 2050 9,5 Millionen Menschen im Land, müssten Bundesrat und Parlament Massnahmen ergreifen. Etwa dürften vorläufig Aufgenommene keine Niederlassungsbewilligung mehr erhalten. Internationale Abkommen müssen neu ausgehandelt werden. Reicht das alles nicht, muss das Personenfreizügigkeitsabkommen mit der EU gekündigt werden. (SDA)

Schweizer Forscher machen vertikale Windräder fit

Forschung Anstatt horizontal drehen sich die Rotorblätter der von Schweizer Forschenden optimierten Windräder wie ein Karussell vertikal um eine zentrale Achse. Da sie auch weniger Platz benötigen und für Vögel weniger gefährlich sind, könnten solche vertikale Windräder langfristig mit den klassischen Modellen konkurrieren, teilte der Schweizerische Nationalfonds gestern mit.

Es gab aber ein Problem: Da ihre Drehachse senkrecht zum Wind steht, ändert sich der Winkel zwischen Wind und Rotorblättern ständig. Sobald der Wind eine bestimmte Geschwindigkeit erreicht, kommt es zum sogenannten «dynamischen Strömungsabriss», der zu Verwirbelungen der Luft und Turbulenzen führt. Ein Forschungsteam der Eidgenössischen Technischen Hochschule Lausanne um Karen Mulleners fand die Lösung: Sie installierten eine Vorrichtung, die es den Rotoren erlaubt, ihre Neigung zu verändern. So steigerten die Forschenden den Wirkungsgrad ihres vertikalen Windrads im Labor um das Dreifache. (SDA)

Er war eine konservative Reizfigur im liberalen Zürich

Zum Tod von Vitus Huonder Der ehemalige Bischof des Bistums Chur ist im Alter von 81 Jahren gestorben.

Es war die aufsehenerregendste Kontroverse in seiner an Kontroversen reichen Amtszeit als Bischof von Chur. An einem öffentlichen Vortrag in Fulda zitierte Vitus Huonder im Juli 2015 aus dem Alten Testament: «Schläft einer mit einem Mann, wie man mit einer Frau schläft, dann haben sie eine Gräueltat begangen. Beide werden mit dem Tod bestraft.»

Die wörtliche Auslegung dieses Zitats brachte Huonder eine Strafanzeige des Schwulen-Dachverbands Pink Cross ein. Dieser beschuldigte den Bischof der «Anstiftung zu Verbrechen oder Gewalt». Aber nicht nur das: Die Empörung in der Öffentlichkeit war so gross, dass die Schweizer

Bischofskonferenz Huonder zu einer Aussprache bat.

«Bedauern» über «Missverständnisse»

Der Bischof von Chur drückte laut dem später verbreiteten Communiqué gegenüber seinen Kollegen sein «Bedauern» über die «Missverständnisse» aus, zu denen er in seinem Vortrag in Fulda mit «ungenügenden Ausführungen» Anlass gegeben habe. Die Strafanzeige verlief nachher im Sand. Die homophoben Äusserungen seien «nicht eindringlich und eindeutig genug gewesen», beschied die Staatsanwaltschaft.

Die Episode sagt viel über Vitus Huonder und seine Amtszeit als

Bischof von Chur. Gerade im urbanen Zürich galt Huonder als erzkonservative Reizfigur. Die Gräben, die er aufriss, führten nicht zuletzt dazu, dass die Zürcher Katholiken laut und ernsthaft über die Gründung eines eigenen Bistums nachdachten. Die Frustration in Zürich war schon bei Huonders Wahl 2007 gross. Er folgte auf Amédée Grab, den «Bischof der Versöhnung». Grab war es gelungen, das seit langem gespannte Verhältnis zwischen dem Bischofssitz in Chur und der Kantonalkirche Zürich zu entkrampfen. Die Wahl Huonders bedeutete eine Rückkehr in die spannungsgeladenen Verhältnisse unter seinem hochumstrittenen Vor-Vorgän-

ger Wolfgang Haas. Seine Amtszeit war geprägt von seinen rückwärtsgewandten Positionen in theologischen Fragen. Besonders seine Ansichten zur Sexualität, zur Abtreibung und zur Gleichstellung zogen Kritik von kirchlichen und säkularen Gruppierungen auf sich.

An seinem 75. Geburtstag im April 2017 reichte Huonder beim Vatikan sein Rücktrittsgesuch ein. Papst Franziskus verlängerte jedoch seine Amtszeit. Erst zwei Jahre später konnte mit Joseph Bonnemain wieder ein Bischof das Amt antreten, der für einen Ausgleich zwischen reformorientierten und konservativen Katholikinnen und Katholiken steht. Die Kontroversen um Vitus Huonder

aber brachen auch nach seinem Rücktritt nicht ab. Er schloss sich ausgerechnet der besonders traditionalistischen Bruderschaft Pius X. an. Er zog auch in deren Institut Sancta Maria in Wangs im Kanton St. Gallen.

Die Bruderschaft rechnet sich zwar selbst der katholischen Kirche zu, lehnt jedoch die tiefgreifenden Reformen des Zweiten Vatikanischen Konzils von 1962 ab. Einzelne Mitglieder der Piusbruderschaft wurden in der Vergangenheit vom Heiligen Stuhl sogar exkommuniziert. Am Mittwoch teilte die Bruderschaft den Tod von Vitus Huonder mit: «Er hat seine schöne Seele nach einer kurzen Krankheit, deren tödlichen

Ausgang er in voller Klarheit erkannte, Gott übergeben.»

Noch wenige Tage zuvor war er von seinem Nachfolger Joseph Bonnemain im Spital besucht worden. Vitus Huonder hatte dabei seinem Wunsch bekräftigt, nicht wie alle seine Vorgänger vor der Kathedrale in Chur begraben zu werden. Er ziehe es vor, «in der Nähe von Bischof Marcel Lefebvre» bestattet zu werden. Lefebvre war der Gründer der Bruderschaft Pius X. und galt als Anführer der katholischen Traditionalisten. Er wurde 1991 in Ecône im Kanton Valais begraben.

Edgar Schuler